

XI. Museum für Naturgeschichte, enthaltend seltsame Naturerscheinungen, Beobachtungen, Versuche u. im Reiche der Natur.

Hunde im edlern Berufe.

In A., einer kleinen Gränzstadt von Steyermark, hatte nach dem Ausbruche des Krieges im Jahre 1809 eine Familie, aus Besorgniß vor feindlichem Einzuge, ihren kleinen Vorrath an Silbergeld in einen ehernen Topf gethan, und an einen wohlbemerkten Ort vergraben. Kaum hatte der Friede ihre ängstlichen Gemüther beruhigt, kaum wollten sie ihren verborgenen Nothpfeunig zu Tage fördern, als eine große Überschwemmung im Herbste eintrat, und, ach! den Schatz mit allen Umgebungen fortriß. Fort war alle Spur aus dem verwüsteten ausgewühlten Plaze. Die Lage der Kamille war bedauerungswürdig. Nach ein paar Wochen ging der Mann mit seinem Hunde fern vom Hause am Ufer des Stromes hin, der sich hier und da ein fremdes Bett ausgespühlt hatte, und hefte seinen Hund ins Wasser. Da wird er auf ein eifriges Gewühl des Hundes aufmerksam, welches er ungeachtet seines Zurückrufens unterm Wasser fortsetzte. Der Hund heult vor Eifer und Begier auf seine Beute, und sich! es zeigt sich nach langer Mühe des guten Thieres der Henkel des Topfs. Der Mann watet, Fröhliches ahnend, zur Stelle des Hundes und findet unbeschädigt und wohlverwahrt den Topf mit dem Gelde. Herr und Hund sprangen freudig mit dem Funde zur bekümmerten Frau nach Hause, die dem guten Thiere mit Liebhosung und fort-dauernd guter Pflege vergalt.

Im Bezirke Messenberg in Steyermark, wurde auf den Feldern von Timmersdorf der Abdecker, welchen die Herrschaft Ehrnau mit Schriften nach Michael sandte, im Schnee erstickt gefunden. Sein kleiner Hund, der ihn begleitete, saß auf der Leiche, und wies jedem, der sich ihm nahte, die Zähne. Von mehreren Leuten weggeschreckt, nahm er die Flucht nach Hause. Nach gemachten amtlichen Erhebungen ward der Unglückliche vierzehn Tage vorher in der Nacht vom Schneegestöber überfallen, und begraben. Der Hund hatte also 15 Tage bey seinem todten Herrn zugebracht. Man fand, daß sich der Hund eine Öffnung durch den Schnee bis zur Leiche gegraben hatte. Es läßt sich nicht erheben, welche Nahrung dieses Thier während der 15tägigen Leichenwache zu sich genommen habe, da man im nächstgelegenen Dorfe Timmersdorf diesen Hund nicht gesehen zu haben versichert.

Ihr Hunde, die ihr da bey mag'rer Kost
An niederm Stande Hundetugend übet,

Die Menschen, eure Herren, oft zum Trost
Getäuschter Menschenliebe, treuer liebet,
Für harte Knochen und verschimmelt Brot,
Für böse Laune, die euch Schmach bereitet,
Den treugeliebten Herrn bis in den Tod
Als Freunde, leider seltner Art, geleitet,
Nehmt meinen Kuß auf eure Schnauze hin,
Und mag sie auch von Wassersuppe triefen;
Seehet sey auch in Hunden treuer Sinn,
Wenn Schicksal und des Todes Hand ihn prüfen!

Musikliebe des Elephanten.

Daß der Elephant Musik liebt, weiß man lange; kürzlich aber wurden zu Paris Proben angestellt, um den verschiedenen Eindruck, den verschiedene Musikarten auf dieses Thier machen, näher kennen zu lernen. Er äußerte unverkennliches Wohlgefallen, als der berühmte Kreuzher auf der Violine die Arie: O ma tendre musette, spielte; Variationen derselben aber, von dem nämlichen Künstler ausgeführt, brachten keine merkliche Wirkung hervor. Den Tönen des Basses und des Horns schien der Elephant vor andern den Vorzug zu geben. Er öffnete den Mund um zu gähnen beym dritten oder vierten Tacte eines bekannten Quatuors von Beherini im höhern Re. Eine Bravour-Arie, vermuthlich von Monsigni, die von Kunst-kennern sehr gestätzt wird, regte das musikalische Geschöpf nicht auf, aber bey der Arie: Charmante Gabriele, legte es unerkennbar sein Vergnügen an den Tag. Er bezeichnete den Tact durch Schwingungen seines Rüssels, bewegte sich auf seinen vier Pfeilern, sich wiegend, links und rechts, und ließ einige mit der Musik harmonisierende Töne aus; ja, er streckte den Rüssel gegen die Öffnung des Horns, und hemmte dadurch, gegen seine Absicht, den Ton, weil er mehr Lust hauchte, als der Künstler (Duvernois) daran zu sehen hatte. Nach und nach ließ das Thier vom Instrumente ab, um dem Künstler seinen Dank zu bezeugen. Er ließ sich auf die Knie nieder, liebkoste ihn mit seinem Rüssel, den er zu wiederholten Mahlen um seinen Leib legte, doch so sanft, daß keine Beunruhigung entstehen konnte.

Diese Versuche scheinen zu beweisen, daß die Elephanten die tiefen Töne den scharfen, die Melodie der Harmonie, majestätische, einfache und leichte Arien den überladenen Noten, und das Adagio schnellen Bewegungen vorziehen. Ein Pariser Naturforscher macht dabey die Bemerkung, daß der Elephant des botanischen Gartens seinen Geschmack nicht verderben werde, so lange er gescheid genug ist, nicht in die Oper zu gehen.

Dies ist im Grunde derselbe Geschmack, den man bey rohen Völkern antrifft, bey denen die Kunst noch keinen Eingang gefunden hat. Selbst die Nordafrikaner, so wie die Türken, haben kaum noch einen Begriff von der Harmonie, und wenn ihnen die europäische Musik gefallen soll, muß sie von allen Künsteleyen bis auf die einfachste Melodie entledigt werden. Geht es ja sogar mit den Speisen und Getränken nicht viel anders. Daß aber die Türken, wie man versichert, ein ausgezeichnetes Gefallen an den schreyendsten Dissonanzen finden, ist eine ganz eigene Erscheinung, mit welcher vielleicht eine gewisse Rohheit des Gefühls mit in Verbindung steht.

Sentimentalität einer Lerche.

Der vor einigen Jahren in Wien verstorbene Lederhändler W., ein leidenschaftlicher Liebhaber von Singvögeln, hatte eine sehr reichhaltige Sammlung derselben, bey welcher man fast keinen der bey uns einheimischen Singvögel vermiste, und welche er alle selbst täglich zu füttern pflegte. Am Abend seines Sterbetages wurde der Leichnam desselben auf ein Brett in einer Kammer gelegt, in welcher sich mehrere seiner Vögel befanden. Am frühen Morgen des andern Tags ging der Sohn des Verstorbenen zufällig an der Thür der verschlossenen Kammer vorüber, und hörte eine Lerche ungewöhnlich laut, in merkbarer Entfernung von ihrem am Fenster stehenden Käfig, singen. Er öffnete aus Neugierde die Thür, und fand beym Hineintreten die Lerche auf dem Kopfe ihres verstorbenen Ernährers sitzen, wo sie noch kurze Zeit ununterbrochen sang, bis sie hernach todt zur Erde fiel. Er untersuchte den Käfig, und fand, daß sich der Vogel mit Gewalt durch das Drahtgitter desselben gedrängt, und dabey mit Verlust vieler Federn blutrünstig gerührt hatte, welches auch einige auf der Stirn seines Vaters vorgeschundene Tropfen Blut außer Zweifel setzten.

Derselbe Mann besaß auch eine blinde Lerche, welche, wenn er sie mit den Worten: „Lercherl sing!“ bey Tag oder Nacht ansprach, auf der Stelle, und mit allem Eifer Folge leistete.

Der Paperl von Rottenmann.

Das Archiv des aufgelassenen Stiftes der regulirten Chorherren zu Rottenmann in Ober-Steier hat unserer Zeit ein Original-Briefchen mit dem ganzen Hergang überliefert, wie ein Papagen von Rottenmann zur Ehre gelangt ist, seiner seltenen Talente wegen an den Wiener Hof, und in die kais. Zimmer des Pallastes zu kommen.

Der Prälat Johann Albert besaß das gelehrte Thier, und brachte ihm in den Stunden seiner Erholung eine Menge sinnvoller und lustiger Sprüche bey. Diese Bildung, sammt dem, was der Vogel sich aus dem ge-

wöhnlichen Geräusche des Tages merkte, machte ihn, wie wir sehen werden, zum Demosthenes aller Papageyen.

Als nun der Vogel in seiner Suade tacttest, mit akademischer Contenance überall in den Tag hinein plauderte und schrie, bestimmte ihn der Prälat zum Geschenk für den römischen König Joseph I.

Der Monarch lächelte anfangs gütig verweigernd der demüthigen Bitte um Annahme dieses Geschenkes, und gab endlich dem gemüthlichen Dringen nach, ihm einen bloß für seine Erheiterung zu solcher Virtuosität gebildeten Vogel überreichen zu dürfen.

Der Papagen verließ unter Geleit des Canonicus Subdecans Felix Steuber, und von einem bedächtigen Expressen getragen, Rottenmann, und kam am 22. Nov. 1697 nach Wien, wo er gleich in den Pallast gebracht und dem König vorgestellt wurde.

Er ließ, wie es der Obrist-Stall- und Jägermeister an den erstreuten Prälaten schrieb, nicht lange auf sein Debut warten, und plauderte, zur Belustigung seines königlichen Herrn, wie in Rottenmann, darauf los, was ihm in den Schnabel kam.

Daß die Huld des Monarchen den Canonicus im eigenen Jagdwagen von einem Hofbeamten nach Schönbrunn führen ließ, den Träger des Vogels reichlich beschenkte, und den Prälaten der gnädigsten Aufnahme des Geschenkes versicherte, ist in der Sammlung der Briefe dankbarlich verewigt.

Nun zum Talent des merkwürdigen Vogels. Hier folgt wörtlich das den Acten beyliegende Original-Verzeichniß seiner Sprüche und Kunstfertigkeiten, wie man es selbst dem König übergeben hat.

Wahrscheinlich hatte er in allen Fächern Eminenz.

„Die Spruch des Paperls von Rottenmann, welcher Anno 1697 von Herrn Joanne Alberto, Prälaten daselbst, Ihrer königlichen Majestät Josepho Primo verehret worden.

Vivat Leopoldus! (mit einem Jauchzer erhöhter Stimme).

Josephus Primus regnabit Amore Timore (est Symbolus Regis).

Austria Erit In Orbe Ultima (est Symbolus Fundatoris Rottenmannensis Collegii scilicet A. E. I. O. U.).

Frau, schau wem. Der Paperl ist falsch.

Ein schönes Paperl, ein gar schönes Paperl, ein gar überaus schönes Paperl (so er nach einander mit neu erhobener Stimme wiederholte).

Der Paperl bit gar schäa (mit einer absonderlich zum Mitleiden bewegenden Stimme).

No, wirst du? Ey du noquam! (so er mit einer drohenden Manier extra woll vorbringt, auch zum meisten gesprochen wenn er zornig ist).

Pfui! Schamb dich.

Das Paperl ist böß, gar böß.

Pes! was machst du da? (cum speciali modo interrogationis).

Bst! Audiat

Mopsert, da da da da! (zugleich denen Hundenzpfeifen und wispeln, alles ganz natürlich, warob die Hunde betrogen wurden).

Mopsert, halt aus!

Lustig, Paperl. Paperl, lustig! Ja hu hu hu!

Gugu (dem Gugu ganz ähnlich, so er auch bey nächstlicher Zeit schreyet).

Wie ein Mensch lachen, husten, reispeln.

Wie ein Hund heulen, schreyen, winseln.

Schreyen wie Schwalben, Eistern, Spaken etc.

Einmal Eins ist Eins, zweymal zwey ist Vier, zweymal drey (tridulis) ist über tausend Schelmeren.

NB. Wenn der Paperl in ein oder andern gefehlt hat, hat er sich selbst corrigiert, (sprechend: Paperl, du hast gefehlt.)

Die treuen Hunde.

Es war am 30. Sept. 1810, als Jaque Barbier, ein Landmann aus der Gegend von St. Menchould in Frankreich, früh Morgens in Begleitung seiner Hunde in den Wald ausging, um Bucheckern zu suchen. Als er im Walde angekommen war, mochte ihm eine reich beladene Buche vorzüglich gefallen. Sie war sehr hoch und so dick, daß man sie kaum umspannen konnte. Er kletterte hinauf, fiel aber, wahrscheinlich als er bis zu einer gewissen Höhe gelangt war, und zwar so, daß einer seiner Füße sich zwischen zwey gabelförmigen Ästen verwickelte. Er blieb nun in einer Höhe von 40 Schuhen, hatte die Füße in der Höhe und den Kopf unten hängen. Seine Hunde, die ihn nicht wieder herab kommen sahen, mochten seine mißliche Lage geahnet haben, denn man wurde gewahr, daß sie den untersten Theil des Baumes zerkrakt hatten, um ihn zu entwürzeln. Als ihnen dieß nicht gelang, so blieb der eine als Schildwache stehen, um seinen Herrn zu hüten; der andere kam zwischen zehn oder elf Uhr Morgens nach Hause zurück, wo er unaufhörlich bellte, winselte, und eine ungewöhnliche Unruhe zu erkennen gab. Der Mann hatte versprochen, zu einer bestimmten Zeit wieder nach Hause zu kommen. Da nun seine Frau und Kinder ihn nicht zurück kommen sahen, und das sonderbare Geschrey und seltsame Benehmen des Hundes ihnen auffiel, so beschloßen sie, ihn aufzusuchen. Der getreue Hund, der ihnen Kunde zu bringen gekommen war, lief sogleich voraus, führte sie in's Gehölz, und so oft man ihn fragte: wo ist dein

Herr? klaffte er aus allen Kräften. Sobald sie im Wald angekommen waren, und der andere Hund hörte, das man zu Hülfe komme, eilte er seinem Gefährten entgegen, und so geleiteten sie die Gesellschaft bis zu dem Baume, an welchem ihr Herr hing. Aber der Arme, als die Hülfe kam, war bereits verschieden.

Die gute Kuh.

Im Jahre 1800 wurden mehrere Handleute aus der Gegend von Arpoune in Frankreich von einer heißhungerigen Wölfinn angefallen, und ein junges Mädchen wurde von ihr sogar zerfleischt. Ein vierzehnjähriger Junge, Namens Jourcault, der auf der Markung von Villiers-les-Pots eine Heerde Kühe hütete, und gleichfalls der Gefahr nahe war, ein Opfer dieser Wölfinn zu werden, wurde auf eine höchst sonderbare Art gerettet. Es ist bekannt, das diese Thiere, sobald sie einen Wolf erblickten, aus einem natürlichen Gefühle ihrer gemeinschaftlichen Gefahr sich zusammen drängen, und in eine Art zirkelförmigen Phalanx einschließen, wobei sie mit den Waffen, welche ihnen die Natur an die Stirn gepflanzt hat, dem Gegner die Spitze bieten, um zugleich den wehrlosen, dem Angriff am meisten bloß gestellten Theil des Körpers in Sicherheit zu setzen. Als nun die Kuh Jourcault's die Wölfinn gewahr wurden, schickten sie sich augenblicklich an, ihre natürliche Tatkraft in Anwendung zu bringen. Indeß ging die Wölfinn nicht auf sie, sondern auf den jungen Hirten los. Ihm gähnte ihr offener Rachen entgegen, und jetzt erhaschte und schüttelte sie ihn mit einer Wuth, die ihn in Stücke zu reißen drohte. Bey diesem Anblick verließ plötzlich eine von den Kühen den Phalanx, rannte auf die Wölfinn los, griff sie an, und zwang sie dadurch, ihren Raub fahren zu lassen. Der Knabe benutzte sofort den Kampf, der zwischen seinem Feinde und seiner Befreyerin anhub, um wo möglich zu enttrinnen. Nun trieb aber die Wölfinn die Kuh zurück, stürzte auf's neue auf Jourcault los, ergriff ihn, und schüttelte ihn wieder, wie das erste Mal. Sogleich aber rannte die Kuh wieder zu seiner Vertheidigung herbey, und zwang durch ihre wiederholten Anfälle die Wölfinn, zum zweyten Mal ihre Beute fahren zu lassen. In diesem Augenblicke kamen glücklicher Weise einige Einwohner von Villiers-les-Pots herbey, welche das von Jourcault's heldenmüthiger Ketterin angefangene Werk vollendeten. Die Wölfinn mußte die Flucht ergreifen, und wurde bald darauf in dem Forste von Long-Champ erlegt. Jourcault kam mit einigen Wunden davon, von denen er jedoch vollkommen wieder hergestellt wurde.